

BERNHARD DOLNA · GAMING

DIE HOCHZEIT ZU KANA – EINE JÜDISCHE HOCHZEIT?

Sein erstes Wunder wirkte Jesus auf einem Fest, der Hochzeit zu Kana, die er zu einem Verkosten des endzeitlichen Festes ausweitet. Er schenkt die Fülle der Freude, der irdischen und der himmlischen Gabe, er offenbart seine Herrlichkeit und seine Jünger glaubten an ihn (Joh 2, 11). Das bedeutet: Gott selbst beginnt nun, sich den Menschen zu schenken im Heiligen Geist – die Verwandlung und Verklärung der Welt hebt an. Schon von der ersten Zeile an, mit den Verweis auf den «dritten Tag», – der Tag der Theophanie am Sinai (Ex 19,16), der Auferstehung –, wird die tiefere Bedeutung der Erzählung für den Glauben erkennbar. Das Heilsganze kommt damit symbolisch ins Spiel, nämlich Gottes Vorhaben mit Israel und der Welt, der Neue Bund. Zugleich aber liegt dem Evangelisten daran, dass die erzählte Geschichte nicht nur ein Gleichnis höherer Vorgänge sein will, sondern ein wirkliches Geschehen in dieser Welt und Zeit meint. Der vertikale göttliche Eingriff in diese irdische Welt, wie er im Glauben erfahren wird, gehört für Johannes wesentlich zum Christusmysterium. So sind beim Lesen dieser Geschichte verschiedene ineinanderspielende Ebenen zu beachten, wobei in diesen Zeilen der Blick auf eine irdische Hochzeit fällt, in der sich eine Hochzeit im Glauben ereignet, nämlich die von Christus und seiner Kirche im Rahmen der Geschichte Israels mit seinem Gott.

Die ersten fünf Jünger – ihr Weg nach Kana

Der Hochzeit voraus geht die Erwählung der ersten fünf Jünger Jesu in Judäa am Jordan auf dem Weg nach Kana. Nachdem Johannes der Täufer Jesus auf sich zukommen sieht und ihn zum zweiten Mal als Lamm Gottes benennt und damit seine Messianität im Zusammenhang mit dem leiden-

Bernhard Dolna, geboren 1954 in Eggenburg, Niederösterreich. Studium der katholischen Theologie und Judaistik in Wien, Freiburg i.Br. Wohnhaft in Wien, verheiratet mit Gabriele Schuchter (Schauspielerin), 4 Kinder. Assistenzprofessor für judaistische Studien am Internationalen Theologischen Institut in Gaming/Niederösterreich.

den Gottesknecht (Jes 53,6ff) versteht, folgen zwei seiner Jünger, Andreas und ein nicht mit Namen genannter Jünger Jesus nach. Er fragt sie daraufhin: «Was sucht ihr?» (nicht: Wen sucht ihr?) Sie antworten mit einer Gegenfrage: «Rabbi, wo bleibst du?». Was sie bei diesem Lehrer suchen, ist nicht nur ihn selbst, sondern sein Bleiben. Der zwölfjährige Jesus wird zu seinen ihn verzweifelt suchenden Eltern sagen: «Warum habt ihr mich gesucht, wusstet ihr nicht dass ich in dem, was meines Vaters ist, sein muss?» Jesu Bleibe ist die Welt seines Vaters, in der er sich bewegt, lebt und ist, und auf diese Welt hin zielt auch die Frage der beiden ersten Jünger. Er sagt zu ihnen: «Kommt und seht.» Sie kamen und sahen, wo er blieb, und sie blieben jenen Tag bei ihm, es war die zehnte Stunde (Joh 1,39).

Der Berufung der ersten beiden Jünger folgt noch am selben Tag die von Simon, Sohn des Johannes, der nun Petrus genannt wird. Am anderen Tag folgen Philippus und Nathanael, der wahre Israelit, in dem kein Falsch ist (Joh 1,47). Dieser wird von Jesus als unter dem Feigenbaum sitzend erkannt – eine Chiffre für einen in die Tora vertieften Schriftgelehrten. Ihm gibt Jesus den Jakob von einem Engel verliehenen Namen Israel – Gottesempfänger (Gen 32,25-29). Ein wahrer Gottsucher ohne Falsch. Und ihm wird ebenso die Erfüllung der an Jakob ergangenen Verheißung zugesprochen: «Und er träumte, eine Leiter ward auf der Erde aufgestellt und ihre Spitze reichte zum Himmel. Und siehe, die Engel Gottes stiegen auf ihr auf und nieder. Und siehe, Gott senkrecht oberhalb von ihr... In dir und in deinen Nachkommen sollen alle Geschlechter der Erde gesegnet sein... Ich will dich nicht verlassen, bis ich getan habe, was ich dir gesagt» (Gen 28,12-15). Diese Verheißung wird an Jesus selbst gebunden und ihre Erfüllung dem Nathanael verkündet: «...Ihr werdet den Himmel offen und die Engel Gottes auf und niedersteigen sehen über dem Menschensohn» (Joh 1,51). Nathanael steht hier in der Geschichte der leidenschaftlichen Gottsucher Israels, deren Sehnsucht stellvertretend für alle Jakobs Aussage ausdrückt: «Ich lasse dich nicht, es sei denn du segnest mich» (Gen 32,27). Mit liebender Gewalt, die aus seiner Sehnsucht nach Gott und nach seinem Segen steigt, bezwingt Jakob den Engel und wird fortan Israel genannt und gesegnet. – Mit seiner Sehnsucht nach dem lebendigen Gott durchforscht Nathanael die Schriften, um den zu erkennen, der ihm plötzlich gegenübersteht und ihn erkennt, wie ihn keiner jemals zuvor erkannt hat. Diese Überwältigung lässt aus seinem Herzen das Bekenntnis herausbrechen: «Rabbi, du bist der Sohn Gottes. Du bist der König von Israel.» All diesen Gerufenen ist eigen, dass sie – von Jesus erkannt – ihn zu erkennen beginnen und als ihm Nachfolgende seinen Weg beschreiten, vorerst vom Jordan nach Kana.

Der Weg nach Kana – Ein Weg zum Glauben

Neben der nüchternen Berechnung, dass man vom Jordan bis nach Kana ungefähr drei Tagesreisen (zu Fuß) benötigt, stehen die Erwählungsergebnisse an den zwei vorangehenden Tagen in einem theologischen Zusammenhang mit dem dritten Tag, mit der Hochzeit zu Kana, die mit der Aussage in 12,11 schließt. «Und er offenbarte seine Herrlichkeit und seine Jünger glaubten an ihn.» Der Erzählbogen der Geschichte ist, so scheint es, auf den Glauben der Jünger an Jesus gerichtet. Offenbar hat es der Offenbarung seiner Herrlichkeit in der Gemeinschaft der Feiernden bedurft (das Mysterium der Kirche kommt hier ins Spiel), dass sie an ihn glauben konnten. Aber waren sie nicht schon Berufene und Nachfolgende und daher Glaubende? Eine mögliche Hilfe zur Vertiefung dieser Frage können die Ereignisse der Gottesoffenbarung am Sinai geben, da beide Theophanien miteinander in Verbindung stehen dürften. «Der Herr sagte zu Mose: Ich komme zu dir in einer Wolkenumhüllung, damit das Volk meine Worte mit dir hört und sie dir dann für immer *glauben*» (Ex 19,9). Mose zu glauben, bedeutet so viel wie Gott gehorsam sein, ihm glauben (siehe Ex 32ff). Die Ereignisse vor der Theophanie am Sinai, die Brautzeit des Volkes Israel mit seinem Gott in der Wüste («So spricht der Herr, ich denke an deine Jugendtreue, an die Liebe deiner Brautzeit, als du mir in der Wüste gefolgt bist, im Lande ohne Aussaat» [Jer 2,2ff]) werden durch die Theophanie und den Bundschluss am Sinai besiegelt. «Wir wollen tun und hören» (Ex 24,7) – so die ungewöhnliche Antwort des Volkes auf das Werben Gottes, die für rabbinische Tradition ein Schlüssel zum Verständnis jüdischen Glaubens ist. So versteht man die Wüstenzeit als die Zeit der ersten Liebe und der Bewährung, die Offenbarung am Sinai als Hochzeit zwischen Gott und seinem Volk. In einem rabbinischen Kommentar zum Hohen Lied heißt es zum Vers 1,2: «Würdest du mich doch küssen mit den Küssen deines Mundes», das meinten die Israeliten, als sie zum Berg Sinai kamen. Das ist zu vergleichen mit dem König, der eine Tochter aus gutem Haus heiraten wollte. Er sandte einen Boten, der ihr das mitteilen sollte. Und sie antwortete: «Ich bin nicht einmal wert, sein Diener genannt zu werden. Aber wenn es so sein sollte, will ich es aus seinem eigenen Mund hören.» Der Bote kam zurück zum König und der sah, dass das Antlitz des Boten von einem freudigen Lächeln erfüllt war. Seine Mitteilung aber nahm er gar nicht wahr. Der König sagte sich, mein Bote ist erfüllt von einem freudigen Lächeln, mir scheint, sie hat zugestimmt. – Die Tochter aus gutem Hause ist Israel, der Bote Mose und der König: der Heilige, gepriesen sei Er.»

Von diesem Verständnis her besteht jede jüdische Hochzeit bis heute aus diesen zwei Teilen: Aus der Anverlobung (Erusin) und der Erhebung (Nissuim), der eigentlichen Hochzeit. Auf diese Weise vergegenwärtigt sich

die Geschichte Israels bei dem sich verheirateten Brautpaar in der feiernden Gemeinde und geht den Weg von der Glaubensbewährung hin zum bekennenden Glauben der im Bundesschluss (Ehebund) besiegelt wird. Bevor ein traditionell jüdisches Brautpaar zur eigentlichen Hochzeit schreitet, befinden sich Bräutigam und Braut an zwei verschiedenen Orten. Der Bräutigam sitzt am Tisch des Bräutigams in freudiger Stimmung zusammen mit seinem Vater und dem Vater seiner Braut, umgeben von Rabbinern und männlichen Verwandten und Freunden in einem Raum, an dem am späten Nachmittag das Minchagebet (Vesper) gesprochen wurde. Sie toasten dem Bräutigam zu, singen und unterbrechen seine zu haltende Schriftauslegung immer wieder mit Liedern. Denn wie sollte er sich an seinem Hochzeitstag auf eine Predigt vorbereiten? Dort wird auch die Ketuba, der Ehevertrag, der vor allem die Rechte der Braut schützt, mit dem alten aramäischen Ausdruck besiegelt – wekanina: «Wir haben den Akt des Erwerbens vollendet.» Es ist sicherlich berechtigt, den Ort Kana mit diesem Terminus Kanina in Verbindung zu bringen. Denn was haben sich die Jünger auf dem Weg nach Kana erworben? Eine verlässliche Sicherheit, dass das Zusammenleben mit Jesus das Zusammenleben mit Jesu Vater bedeutet. Und in Kana selbst erwirbt sich Jesus durch den Glauben seiner Mutter und den ihr gehorchenden Dienern seine Jünger. Diese können nun, nach der Offenbarung seiner Herrlichkeit (so wie seine Mutter schon zuvor), an ihn glauben. Welch ein bedeutender Schritt, denn dass in Jesu Gegenwart die Herrlichkeit Gottes spürbar war, hatten die Jünger schon erfahren. Sie wussten, wo er blieb und wo sein zu Hause war. Aber in Kana wird dieser Glaube vertieft, indem sie nun an ihn glauben konnten. Er ist der Abgesandte des Vater, sein eingeborener Sohn. In Kana erwirbt sich Christus die Kirche, seine Braut, indem der Glaube Mariens auch der Glaube der Jünger wird.

Aus dieser Perspektive ist der Bräutigam Jesus zuerst mit seinem Vater und dem Vater seiner Braut (Gott), mit seinen Freunden, den Erstberufenen, zusammen auf dem Weg, dass auch sie erkennen können, wo er «bleibt» – dass er in dem wohnt, was seines Vaters ist. Musste er sie nicht zuerst in das Geheimnis seines Zuhauses und seiner Sendung einführen, bevor sie in Kana, dem Ort des eigentlichen Hochzeitsgeschehens, eintreffen? Sie sollten ja die Möglichkeit haben, sich im Glauben für ihn zu entscheiden, deshalb mussten sie wissen, wer er ist.

Bei einer traditionellen jüdischen Hochzeit erwartet die weißgekleidete Braut ihren Bräutigam in einem anderen Raum, auf einem thronähnlichen Sessel sitzend, wie eine Prinzessin, umgeben von ihren Verwandten und Freunden. Vor ihr wird getanzt, gesungen, und sie empfängt Glückwünsche. Nach der Besiegelung der Ketuba führt der Bräutigam in einer Art Prozession alle Teilnehmer seines Tisches, voran sein Vater und der Vater der Braut,

tanzend und singend zum Raum der wartenden Braut. Er geht zum Thron der Braut und verhüllt ihr bis zur eigentlichen Hochzeit mit einem Schleier ihr Antlitz. Dieses symbolreiche Zeichen in der Anwesenheit der Feiernenden, weist unter anderem auf ihre innere Schönheit hin, die ganz dem Bräutigam angehört. Anschließend verlässt der Bräutigam für kurze Zeit seine Braut, um selbst von seinen Anverwandten mit seinem Hochzeitsgewand – wie ein König – bekleidet zu werden, was für gewöhnlich ein weißer Kittel ist, sein Sterbegewand, das er auch am höchsten jüdischen Feiertag trägt, dem Jom Kippur, dem Versöhnungstag. Das Geheimnis ihrer Schönheit und seiner königlichen Würde stehen in einer inneren Beziehung. Mit- und füreinander sollen sie in der Gemeinschaft Israels nun das werden, was jeder einzelne von ihnen in den Augen Gottes sein soll, ein Paar, auf dem der geheimnisvolle Glanz des einzigen Königs sich niederlässt, mit Kindern gesegnet sollen sie zu königlichen Menschen erhoben werden (Nissuin).

Die eigentliche Hochzeit findet dann unter der Chupa (Bedeutung: bedecken), einem Baldachin, in einem dritten Raum statt, wohin das Paar in einer Prozession geführt wird. Dieser Baldachin symbolisiert das neue Zuhause des Brautpaares, eine Art zelthafte Wohnung, in der die Gegenwart Gottes schützend gegenwärtig ist. Die ganze Zeremonie findet dann unter der Chupa statt. Sie beginnt mit dem Anverlobungssegen und endet mit den sieben Segnungen der eigentlichen Hochzeit. Bei all diesen Segensprüchen ist Wein zur Heiligung unverzichtbar.

Offenbarung und Verhüllung – Kana und Sinai

Von der Hochzeit von Kana heißt es: «Am dritten Tag war eine Hochzeit in Kana und die Mutter Jesu war dort» (Joh 2,1). Könnte Maria – von der Glaubensebene her betrachtet – in dieser Erzählung nicht als Wartende verstanden werden, die nicht nur ihren Sohn, sondern sie, als Braut Christi, ihren Bräutigam Christus erwartet? Ist sie nicht die makellose Reine (das weiße Hochzeitsgewand ist ein Symbol dafür), die durch ihre innere Schönheit – Immaculata – ihren Bräutigam zur Offenbarung seiner Herrlichkeit veranlasst, so dass er nun mit seiner göttlich-messianischen Würde bekleidet wird? Und verhüllt er nicht ihre innere Schönheit, die aus ihrem Glauben ausstrahlt inmitten der Anwesenden vor unberufenen, sensationshungrigen und neugierigen Augen? Denn auch hier in Kana ist sie der Ort des göttlichen Ausgangs von Jesu Herrlichkeit in diese Welt hinein. Aber Zugang zu diesem Geheimnis gibt es hier nur im Glauben, in dem gleichen, der sie selbst erfüllt, wie später auch die Diener und die Jünger. Die anderen bleiben Teilnehmer eines Wunders, eines sicherlich erschütternd unfassbaren Ereignisses, aber das eigentliche Mysterium bleibt trotz dieses Zeichens vie-

len versiegelt und verschlossen. — War dies nicht eine Erfahrung, die Jesus während seines irdischen Lebens so oft machen musste?

Um dieses Geheimnis von Offenbarung und Verhüllung, das die ganze heilige Schrift erfüllt, zu vertiefen, können die Sinaiereignisse neben die von Kana gestellt werden. In Gen 19,16 heißt es: «Am dritten Tag, als es Morgen geworden war, brachen Donner los und Blitze zuckten und eine *schwere* Wolke hing über dem Berg, und ein überaus stark schmetternder Schofarschall war zu hören. Das ganze Volk am Lager bebte ... Moses redete, und Gott antwortete ihm unter Donnerschall.» Dieser Begriff «schwer» hat im Hebräischen auch die Bedeutung von Herrlichkeit. Und es ist erstaunlich, dass die heilige Schrift berichtet, dass die durch Moses bezeugten Theophanien sich in einer Wolke ereigneten. Immer wieder liest man: der Herr «rief Mose aus der Mitte der Wolke» (Ex 24,16), der Herr erschien und sprach zu ihm «in einer Wolkensäule» (Nun 12,4; Dtn 12,5; Ps 99,7): «Der Herr stieg herab in einer Wolke» (Ex 34,5; Num 11,25); «Die Herrlichkeit des Herrn erschien in der Wolke» (Ex 16,10); «Ich will in einer Wolke erscheinen» (Lev 16,2). Worauf weist dieses so oft verwendete Bild hin? Es vermittelt die fundamentale Wahrheit, «dass Gott, selbst wenn er sich offenbarte, verborgen war, dass selbst während seine Stimme gehört wurde, sein Wesen verborgen blieb»¹.

Das Einzigartige an der Sinaioffenbarung besteht ja darin, dass das ganze Volk Israel in das Mysterium der Selbstoffenbarung Gottes involviert war. Aber es bestand ein Unterschied in der Wahrnehmung und Aufnahme dieses Wunders. «... das Volk nahm den Donner und die Blitze und den Klang der Posaunen wahr — den rauchenden Berg — und das Volk war erschrocken und bebte, und stand weiter davon ab. ... Aber Moses ging nahe an die dichte Finsternis, wo Gott war (Ex 2,18–21).» Der Unterschied der Wahrnehmung und Aufnahme liegt darin, dass die Mehrheit des Volkes das Äußere wahrnahm. Sie hörten den Klang der Trompeten, den Donner, sahen den Blitz, den Berg in Feuer, und sie erbebten vor diesem Anblick — aber sie blieben fernab stehen. «Moses jedoch richtet seine Aufmerksamkeit nicht allein auf die Phänomene, sondern ging nahe an die dichte Finsternis der Wolke heran, wo Gott war.»²

Und in Kana? Alle Anwesenden waren in das Mysterium der Offenbarung der Herrlichkeit Jesu involviert, aber auch da war die Wahrnehmung sicherlich verschieden. Denn wie bereits erwähnt, ist das Geheimnis der Glaubensbeziehung Marias zu Jesus nur den Glaubenden offenbar, den anderen verhüllt, die Wirkung dieser Beziehung jedoch ist allen offenbar: die Überfülle an Wein. Maria allein ist diejenige, die in das Mysterium Jesu Christi, — wie Mose in die Wolke der Gegenwart Gottes eintritt, — auf der Ebene des Glaubens, nicht als seine leibliche Mutter. Ihr Glaube entspricht dem Geheimnis der Sendung Jesu als des Offenbarers der grenzenlosen Liebe

Gottes. Dieser Glaube zeitigt eine Wirkung auf die Offenbarung Jesu in unserer Welt und Zeit. Es ist der Glaube, der vom Vater kommt «denn nicht Fleisch und Blut haben dir das enthüllt, sondern mein Vater, der im Himmel ist» (Mt 16,17).

In Kana tritt nun Jesu mit seinen Jüngern in der Mitte einer Hochzeitsgesellschaft auf, in der seine Mutter bereits anwesend ist, und in welche er und seine Jünger gerufen wurden. Vom Sinai wird berichtet: «Mose stieg zu Gott hinauf. Da rief ihm der Herr vom Berg her zu. Das sollst du dem Haus Jakob sagen und den Israeliten verkünden. Ihr habt gesehen, was ich den Ägyptern angetan habe, wie ich euch auf Adlersflügeln getragen ... Jetzt aber, wenn ihr auf meine Stimme hört und meinen Bund haltet, werdet ihr unter allen Völkern mein besonderes Eigentum sein. Mir gehört die ganze Erde. Ihr aber sollt mir als ein Reich von Priestern und als ein heiliges Volk gehören» (Ex 19,2-6). Mose wird von Gott gerufen, um Verheißung und Auftrag für das Volk zu empfangen. Jesus, der Sohn Gottes, wird von Gott gesandt und von Menschen in ihre Mitte gerufen, um Verheißung und Auftrag Gottes unter ihnen zu erfüllen und zu enthüllen.

Jesus Kommen – eine Überraschung

Es ist zu fragen, ob man von Jüngern Jesu schon vor dem Eintreffen in Kana etwas wusste. – Wäre es nicht möglich, dass die Einladung an ihn mitsamt den fünf Gefährten gerade erst bei ihrem Erscheinen ergangen ist? Freunde, die ein Freund mitbringt, schließt man doch nicht aus! Und war nicht das Kommen dieser sechs Leute sowohl für die Gastgeber als auch für seine Mutter etwas Überraschendes? Allerdings überraschend auf eine besondere Art. Für die Gastgeber wohl vor allem eine praktische Frage der Verköstigung und des Weinvorrates, denn das Leeren der Becher, nach den rituellen Trinksprüchen war Pflicht aller Hochzeitsgäste. Für seine Mutter, die mit dem Wesen Jesu durch die Erfahrung dreißigjährigen Umgangs vertraut war und die ihn nicht nur als Mutter, sondern im Glauben kannte, war das anders. Schon seit der Verkündigung durch den Engel und des immer wieder geheimnisvoll aufleuchtenden Geheimnisses seiner göttlichen Herkunft in ihrem Leben, das sie nur im stillen Erwägen in ihrem Herzen fassen konnte, wusste sie um seine Sendung: «Er wird groß sein und Sohn des Allerhöchsten genannt werden. Gott, der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben. Er wird herrschen im Hause Jakobs in Ewigkeit und seines Königreiches wird kein Ende sein» (Lk 1,32). Und seit dem Aufbruch zum Jordan musste sie nicht damit rechnen, dass seine eigentliche messianische Sendung durchbrechen könnte, dass er nun nicht mehr der Zimmermannssohn war, sondern wie es die Geschichte des Zwölfjährigen voraussagt, der Offenbarer Gottes als seines Vaters sein wird? Könnte nicht das Eintreffen bei dieser

Hochzeit ein Hinweis auf eine neue Hochzeit sein, die durch die Offenbarung der Herrlichkeit Jesu und durch den antwortenden Glauben seiner Jünger gestiftet wird, ein neuer Sinai, die Geburtsstunde der Kirche Jesu Christi? – Wissen konnte sie das nicht, aber sie wusste um den Kairos, um den von Gott gegebenen Augenblick, wo es darum geht, die Segel zu setzen, wenn der Wind bläst, bevor wieder Windstille eintritt.

Dass Jesu Kommen mit seinen Jüngern in Zusammenhang mit seiner Sendung stand, das konnte durchaus ihrer Erwartung entsprochen haben. Nicht zuletzt auch dadurch, dass sein Kommen mit den Gefährten eine Verlegenheit auslöst, die Maria ihm gegenüber äußert: «Sie haben keinen Wein mehr.» Dieses Wort im Glauben und Vertrauen zu ihm gesprochen, weist auf Entscheidendes hin: Wie kann eine Hochzeit ohne Wein, ein Kiddusch (Segensgebet) ohne Wein gesagt werden? Wie kann denn überhaupt die Hochzeit stattfinden, wie kann die Freude dauern? «Was ist mir und dir, Frau?», antwortete Jesus mit einer Frage, um im nächsten Augenblick von der noch nicht gekommenen Stunde seiner Sendung zu sprechen (Joh 2,4). Jesus scheint mit dieser Aussage sein Anderssein als der Eingeborene des Vaters zu verdeutlichen und sich zugleich vor jeder Intention und jedem menschlichen Anspruch, der aus Fleisch und Blut kommt, zu distanzieren. Die Ebene der menschlichen Reaktion einer Frau und Mutter wird hier verlassen. Aber die Ebene der inneren Glaubensintention Marias, ihrer Hoffnung seit ihrer Empfängnis, dass sich die an sie durch den Erzengel Gabriel ergangene Verheißung über Jesus als den Messias enthüllen werde, kommt ins Spiel. Es ist offensichtlich, dass ihr Wort an Jesus aus der Quelle ihres Glaubens steigt, derselben Quelle, aus der auch der Glaube Jesu lebt, die Quelle, die vom Vater kommt, aus Heiligem Geist. Sie hat sich an seine Abkunft von oben gewandt und von dieser Perspektive her, die Jesu Bleibe ist, sagt sie zu den Dienern: «Was immer er euch sagt, das tut.» Und die Diener handelten sofort, ohne Rückfrage. Auch hier ist die Beziehung zum Sinai angebracht. Der Höhepunkt dieses Ereignisses kulminiert in der schon erwähnten so bedeutsamen Aussage des Volkes: «Wir wollen tun und hören» (Ex 24,7). Die jüdische Tradition interpretiert dies als das Versprechen, seine Gebote zu erfüllen, noch bevor sie vernommen wurden. Das heißt: Der Glaube hat Vorrang vor dem Wissen. Als Israel am Sinai sagte: «Wir werden tun und wir werden hören» – anstatt zu sagen, wir werden hören und danach tun, ertönte eine Stimme vom Himmel die rief: «Wer hat meinen Kindern das Geheimnis offenbart, das die Engel, die in meinen Diensten stehen, tun, nämlich mein Wort vollbringen, noch ehe sie meine Stimme hören?» In Kana lesen wir: «Seine Mutter sagt zu den Dienern: «Was er euch sagt, das tut!» Ermutigt durch Marias Worte erfüllen sie den Auftrag Jesu. «Sie füllten sie bis zum Rand.» Es muss die Art und Weise ihres vom Heiligen Geist erfüllten Sprechens gewesen sein, dass sie die ungewöhnliche Weisung

Jesu, – die jedem «Realisten» als absurd erscheinen musste – ausführten. Aus dem Glauben heraus handelten sie, um nachher zu verstehen: «...die Diener, die das Wasser geschöpft hatten, wussten es.» Das Geheimnis der Engel, die das Wort Gottes aus Liebe zu ihm tun, noch ehe sie die Stimme hören, ist das von Maria, und durch sie das der Diener. – Zuerst also tun – dann und dadurch – hören und verstehen – wie beim Kind – tuend wächst es in das Verstehen der elterlichen Weisung hinein. In Joh 7,17 heisst es: «Wenn jemand bestrebt ist, den Willen Gottes zu tun, wird er erkennen, ob meine Lehre aus Gott ist.» Von dieser Glaubensebene her, die den Menschen zu einem sofortigen, freudigen und ganzen Handeln animiert, ist die Offenbarung der Herrlichkeit Jesu zu verstehen.

Sechs Wasserkrüge – der Sabbat – das Lamm Gottes

Es ist auch bezeichnend, dass die sechs Wasserkrüge, die für die rituelle Reinigung bereitgestellt waren, zu Weingefäßen umgewandelt wurden, mit dem der Heiligungssegens (Kiddusch) gesprochen wird. In Zusammenhang mit dieser Hochzeit hat die Zahl sechs sicher auch symbolische Bedeutung: In sechs Tagen wurde die Welt geschaffen. «Am siebenten vollendete Gott das Werk, das er geschaffen hatte und er ruhte am siebten Tag ... und er segnete ihn» (Gen 2,1ff). Die Welt ohne den Sabbat ist «gut, sehr gut», aber nicht vollendet, nicht gesegnet. Ein Schöpfungswerk wäre unvollkommen ohne den Sabbat. So repräsentierte die Zahl sechs eine Welt ohne die Dimension der Transzendenz, ohne das Ferment der Heiligkeit, das erst der Sabbat gibt. Mit dem Sabbat ist Heiligkeit verbunden, wird doch das Wort Heiligkeit in der Heiligen Schrift das erste Mal in Zusammenhang mit dem Sabbat genannt (Gen 2,1ff). Und ein Sabbat ohne Wein ist ebenso unmöglich wie eine Hochzeit ohne Wein. So steht jede jüdische Hochzeit auch in einer inneren Beziehung zum Sabbat.

Ohne Jesus, so eine mögliche Auslegung, bleibt diese Hochzeit auf der irdischen Ebene, aber durch den Glauben an ihn werden die Menschen, die Welt, auf eine neue Ebene gehoben, wo der Wein als Symbol der Heiligung und der Freude in der Gegenwart Gottes im überreichen Maß gesendet wird. Während einer jüdischen Hochzeit werden folglich zumindest drei Wesensmerkmale jüdischen Glaubens vernehmbar, die für das Brautpaar lebensbestimmend sind: a. Der Weg zum Sinai als Zeit der Anverlobung der ersten Liebe zwischen Gott und seinem Volk (Jer 2,2). b. Das Sinaiereignis: Die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes und seines Willens an das gesamte Volk und deren Glaubensantwort – der Bundschluss (Ex 19-24). c. Der Sabbat als das eigentliche Sinnziel der Schöpfung und der Erlösung durch Gott (Ex 20,8-11).

Sind die Merkmale nicht auch in der Hochzeit von Kana mit Blick auf die Kirche, die dem Bräutigam Christus angetraut wird, in einer vollendeten Weise präsent? Die Berufenen und ihm folgenden Jünger sind (a) Anverlobte, die in Kana während einer irdischen Hochzeit plötzlich im Glauben an ihn (b) zur Gliedern der Brautgemeinde Christi erhoben werden. Denn das ist das Wesen einer Hochzeit: erhoben, mit einer neuen, vollendeten Würde geheiligt zu werden. – Die Nachfolgenden werden zu Glaubenden, ein Wesensstand, der Maria immer schon eigen war. Es ist gerade in dieser Erzählung so offensichtlich, wie tief das Mysterium der Kirche an das der Mutter Jesu gebunden ist, ohne deren Glauben es keine Kirche gäbe. Und der Glaube an ihn öffnet die Tore zu (c) einer überströmenden Freude, zu einem Sabbat, der keinen Abend kennt, – der eigentlichen Sendung der Kirche.

Man könnte ein Buch schreiben mit dem Titel: Wie Jesus es lohnt, wenn man ihn aufnimmt. Er lohnt es auf der irdischen und himmlischen Ebene. In Kana ist es der Wein. Mit und in diesem Zeichen der Fülle lässt er Größeres, Eigentlicheres erkennen. Er ermöglicht und bewirkt das Erkennen seiner selbst, den Glauben an ihn und damit die Offenheit für den Heiligen Geist. Durch den Geist, der in der Weingabe angedeutet wird, weitet sich die Hochzeit zum Fest des neuen Bundes, der nach der prophetischen Verheißung immer dort wirklich wird, wo Gott seinem Volk den sündenvergebenden Heiligen Geist schenkt, und er sich selbst und seinen Willen in das Herz der Seinen schreibt (Jer 31,31f; Ez 36,26f). Beim Abendmahl wird Jesus diese höchste Prophetie des Alten Bundes aufgreifen und verkünden: «Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden.» In der Verwirklichung dieses neuen Bundes geschieht nun die Hochzeit Gottes mit einer durch Glauben sich der Erlösung öffnenden Menschheit.

Am Ende einer jüdischen Hochzeit werden sieben Segnungen gesprochen: 1. Segen über den Wein; 2. Segen über die Schöpfung, die um der Verherrlichung Gottes geschaffen wurde; 3. Segen über den Schöpfer der Menschen; 4. Segen über den Schöpfer des Menschen in seinem Ebenbild; 5. Segen über das in Frieden vereinte Volk im zukünftigen Jerusalem; 6. Segen über das Brautpaar; 7. Segen über Gott als Schöpfer der Freude für das Brautpaar wie für ganz Israel und für die ganze Welt.

Der Charakter dieser Segnungen ist Erlösung und Freude. – Sie beschreiben aber auch die Sendung und das Ziel der Kirche, Jesu Christi für Israel, für die gesamte Menschheit und für den Kosmos. Sie können, meine ich, ruhig mit christlichen Augen gelesen werden. Ihr Inhalt ist Erfüllung über Erfüllung. Nach den Segnungen wird bei einer jüdischen Hochzeit ein Weinglas zerbrochen. Die überströmend festliche Freude des Tages wird ein wenig getrübt. Der Grund ist die Erinnerung an die Zerstörung

des Tempels in Jerusalem und der daraus folgenden Exilsituation für Gott und Volk. Die Freude ist groß, aber die Erlösung im umfassenden Sinn steht noch aus, so könnte die Stimmung beschrieben werden. Das vermitteln auch die Melodien und Ansprachen dieser von Tränen gebrochenen Freude, die tief begeisternd, aber nie überschäumend ist. Auch Jesus wird von Kana nach Jerusalem zum Tempel gehen (2,13-22) und dort seinen eigenen Leib mit dem Tempel Gottes identifizieren, die beide niedergerissen werden. Die Offenbarung seiner Herrlichkeit ist sofort – im Sinne Johannes des Täufers – mit seiner Sendung als Lamm Gottes verbunden, dem Gottesknecht, der nach Johannes zur Zeit, da die Osterlämmer im Tempel geschlachtet werden, sein Leben aushaucht.

Am Ende ist nun zu fragen: Ist Kana eine jüdische Hochzeit? Ja, und noch mehr: Die ganze Geschichte Israels mit Gott wird im Leben und Wirken Jesu sichtbar und mit dem Mysterium seiner Kirche verbunden. So weitet sich diese Hochzeit zu einer universalen Dimension, die Aljoscha in den Brüdern Karamasow folgendermaßen artikuliert: «Wer die Menschen liebt, liebt ihre Freude.» – Man könnte ergänzen, ihre bleibende Freude. Ausschlaggebend ist der Glaube der Jüdin Maria, der bewirkt, dass die dem Wirken Jesu vom Vater zunächst gesetzte Zeitgrenze – «meine Stunde ist noch nicht gekommen» – fällt, dass das Noch-nicht «seiner» Stunde zum Jetzt werden kann. Die kommende «Stunde» Jesu ist die uns erlösende seiner Erhöhung am Kreuz, wo aus seiner Seite Blut und Wasser hervorgehen. Dieses sich im Tode verströmende Leben Jesu und die den neuen Bund begründende, die Menschheit rettende und verklärende Geistausgießung, sind in sich ein Geschehen für alle, die glauben. Die Jünger Jesu wurden auf dieser irdischen Hochzeit als Nachfolgende nun zu Glaubenden an Ihn als den Offenbarer Gottes, sie wurden zugehörig zur Braut Christi – zu Maria – zum mystischen Leib der Kirche. – Und mit ihnen: wir!

Nachtrag

Zum überall in der Schrift gegenwärtigen Mysterium von Offenbarung und Verhüllung, das traditionell im hohen Lied als Ereignis der Liebe zwischen Mann und Frau – Gott und Israel – Christus und der Kirche interpretiert wird, wird eine Geschichte erzählt: Ein kleiner Bub, der Enkel eines Rabbiners, kommt weinend in das Zimmer seines Großvaters. Der fragt ihn besorgt, was geschehen sei. Der Bub antwortete: «Ich habe alle meine Freunde gefragt, ob sie nicht mit mir Verstecken spielen wollen. Und alle haben nein gesagt, sie wollten nicht, sie haben etwas anderes zu tun. Da beginnt der Großvater ebenfalls zu weinen, nimmt den Knaben in seine Arme und sagt: Siehst du, so geht es auch dem Heiligen, gepriesen sei Er, er versteckt sich, aber keiner sucht ihn.»

ANMERKUNGEN

- ¹ Abraham Heschel, *God in Search of Man: A Philosophy of Judaism* (New York, 1955), 192.
- ² Maimonades, *Fürher der Unschlüssigen*, II, 45.